

Wissenschaftliche Exzellenz und Exzellenzkriterien in Deutschland

Der Begriff der Exzellenz hat in Deutschland in den letzten Jahren Karriere gemacht durch die sogenannte „Exzellenzinitiative“. Das ist ein Programm, das 2005 gemeinsam von Bund und Ländern beschlossen wurde und dessen erste Stufe die Jahre 2006 bis 2011 umgreift. Dafür wurden 1,9 Milliarden Euro zur Verfügung gestellt. Drei Förderlinien wurden dafür vorgegeben: Graduiertenschulen, Exzellenzcluster und schließlich Zukunftskonzepte zum projektbezogenen Ausbau der universitären Spitzenforschung. Inzwischen wird das Programm mit einer zweiten Stufe fortgeschrieben, für die in den Jahren 2011 bis 2017 Mittel in Höhe von 2,7 Milliarden Euro zur Verfügung stehen sollen. In der ersten Stufe waren 123 Skizzen für Exzellenzcluster eingereicht worden, von denen letztlich 40 ausgewählt wurden.

Der für das Programm zentrale Begriff der Exzellenz blieb in der Ausschreibung relativ unbestimmt. „ [Wie] stets bei solchen Mobilisierungsvokabeln“, so der Soziologe Ulrich Bröckling, „ stehen inhaltliche Unbestimmtheit und Suggestivkraft in direkt proportionalem Verhältnis zueinander. Exzellenz ist ein leerer Signifikant, der nur deshalb als fragloser Identifikationspunkt dienen kann, weil ihm kein Signifikat entspricht und er daher mit unterschiedlichsten Bedeutungen aufgeladen werden kann.“¹ In den Förderkriterien der Exzellenzinitiative hatte es geheißen:

„Auf der Grundlage herausragender wissenschaftlicher Vorleistungen im internationalen Maßstab sollen Entwicklungsperspektiven zur Gewinnung und zum Erhalt nachhaltiger Exzellenz insbesondere in folgenden Punkten bewertet werden:

- Exzellenz von Forschung und in der Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses auf mindestens einem breiten Wissenschaftsgebiet
- Gesamtkonzept zur Vernetzung der Disziplinen und zur internationalen Vernetzung in der Forschung
- universitätsübergreifende bzw. außeruniversitäre Kooperation, möglichst belegt durch konkrete und verbindliche Kooperationsvereinbarungen.“

¹ Ulrich Bröckling: Von den Exzellenzen zur Exzellenz. Genealogie eines Schlüsselbegriffs. In: Forschung & Lehre 16 (Juni 2009) S. 422-424, hier S. 422.

Darüber hinaus formulierte eine Anlage: Maßgeblich bei Exzellenzclustern seien

- erbrachte Spitzenleistungen in der Forschung bei allen beteiligten Partnern und Exzellenz des geplanten wissenschaftlichen Programms
- der bereits erreichte und der zukünftig angestrebte Platz im internationalen Wettbewerb (internationale Sichtbarkeit)
- die Kohärenz und Leistungsfähigkeit des Kooperationsnetzes
- die Organisation und Weiterentwicklung des Exzellenzclusters
- die Qualität und Weiterentwicklung des Exzellenzclusters.

Wie der Begriff „Exzellenzcluster“ schon zeigt, wird Exzellenz in diesem Programm sehr stark institutionell, sozial und kollektiv gedacht.

1. Es ist mehrfach von Vernetzung die Rede, von Kooperation (auch außeruniversitär).
2. Ein zweiter wesentlicher Gesichtspunkt ist die Internationalität („internationaler Maßstab“, „Platz im internationalen Wettbewerb“, „internationale Sichtbarkeit“). Dem ist auch dadurch Rechnung getragen worden, dass die Entscheidungsgremien über die vorgelegten Anträge ausschließlich mit nicht deutschen Wissenschaftlern besetzt waren. Diese Eigenschaft scheint wichtiger gewesen zu sein als die inhaltliche oder methodische Zuständigkeit.

Der individuelle Beitrag des einzelnen Forschers zur Exzellenz wird allenfalls mit den Ausdrücken „herausragende wissenschaftliche Vorleistungen“ und „Spitzenleistungen“ umschrieben. Was als solche zu gelten hat, wurde in der Ausschreibung der Exzellenzcluster nicht eigens definiert. Aber auch hier wird der institutionelle Kontext hervorgehoben. Die Goethe-Universität Frankfurt schreibt in einem Papier:

„Da individuelle Forschungsexzellenz sich insbesondere in der stimulierenden Umgebung von Verbundprojekten manifestiert, die von anerkannten großen Förderorganisationen in *peer review*-Verfahren [...] eingeworben werden, wird das

Präsidium der Goethe-Universität geeignete Maßnahmen ergreifen, die Zahl derartiger Verbundanträge zu erhöhen.“²

Die individuelle Forschungsleistung soll durch Motivations- und Anreizsysteme stimuliert werden (Forschungsprämien, Lehrdeputatsreduktion, Auszeichnungen).

Näher bestimmt wurde „Exzellenz“ vermutlich schon deshalb nicht, weil sich dieser Begriff schwerlich über alle Disziplinen hinweg einheitlich fassen lässt. Jedenfalls bestehen zwischen den dafür anzulegenden Kriterien auch in der deutschen Diskussion Differenzen, vor allem zwischen Geistes- und Sozialwissenschaften einerseits und Naturwissenschaften andererseits.

Welche Kriterien die Entscheidungsgremien bei den Exzellenzclustern zugrunde legten, darüber ist nichts bekannt. Man kann allenfalls zurück schließen von den Angaben, die in den Anträgen gemacht werden mussten.

1. Publikationen
2. Eingeworbene Drittmittel (Drittmittel pro Professor)
3. Internationale Anerkennung
4. Forschungsbedingungen (abhängig von Finanzausstattung)

Die Lehre spielt in den Exzellenzclustern keine Rolle, Evaluation und Ranking von Lehrleistungen bleiben unberücksichtigt..

Dass wissenschaftliche Exzellenz am „Output“ gemessen werden muss, ist im Prinzip unstrittig. Publikationen sind laut Deutscher Forschungsgemeinschaft die „Währung“, ja der „Goldstandard“ der Wissenschaft. Es ist nur die Frage, wie man diesen Output bewertet und was in dessen Messung eingeht. Bekanntlich stehen dafür verschiedene bibliometrische Verfahren zur Verfügung, der Hirsch-Index, der Science Citation Index (SCI), der Science Impact-Factor (SII). Dabei handelt es sich um Kennziffern, die die Häufigkeit des Zitiertwerdens als Kriterium für die Güte von Fachzeitschriften und den Rang von Wissenschaftlern verwenden. Deswegen kann

² <http://www.uni-frankfurt.de/forschung/exzellenz/Forschungsexzellenz1.pdf>

man sich auch an Google Scholar wenden. Es gibt aber auch eigene Softwareprogramme, wie das von Elsevier angebotene SciVal Spotlight. Dieses Programm empfiehlt sich als Tool für den Wissenschaftler, der danach seine Forschungs- und Veröffentlichungsstrategie ausrichten soll.

Die bibliometrischen Indexe sind allerdings höchst strittig und werden selbst von Autoritäten der Mathematik in Frage gestellt. Schon die Quantifizierung allein als Qualitätsmaßstab wird von zahlreichen Wissenschaftlern angezweifelt, beispielsweise von der International Mathematical Union (IMU).³ Ohnehin sind die Zitationsweisen ganz unterschiedlich, so dass sich Zeitschriften schwerlich miteinander vergleichen lassen. Die Wahl des Publikationsortes ist zudem von verschiedenen Motiven bestimmt und muss sich nicht nach dem Rang der Quelle richten. Ferner ist darauf hingewiesen worden, dass Zitiert- und Gelsenwerden zwei völlig unterschiedliche Dinge sind. Man kann mit Verweisen auch lediglich sein Informiertsein oder seinen Fleiß belegen wollen. Selbst wenn sich die Qualität einer Zeitschrift messen ließe, kann man allein von dieser nicht auf die Qualität jedes Beitrags schließen. Und wenn schon die Beurteilung der Publikationsorte schwierig ist, sind Urteile über einzelne Wissenschaftler im Vergleich noch schwerer möglich.

Ein gewisses Umdenken scheint sich hier anzubahnen. Jedenfalls hat die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) unter dem Motto „Qualität statt Quantität“ zum 1. Juli 2010 neue Richtlinien erlassen, deren Ziel ist, die Publikationsflut bei Förderanträgen und Abschlussberichten einzudämmen. Die numerischen Kriterien zur Leistungsbewertung eines Forschers haben, so DFG-Präsident Matthias Kleiner, die „Vielschreiberei“ begünstigt.

Künftig sollen sich die Wissenschaftler in ihren Anträgen und Berichten nur noch die fünf wichtigsten und aussagekräftigsten Publikationen in ihren Publikationsverzeichnissen angeben. Bei der Veröffentlichung zum jeweiligen Projekt dürfen je Jahr der Förderperiode nur noch zwei Titel genannt werden. Wer mehr davon angibt, muss damit rechnen, dass er seinen Antrag zur Überarbeitung zurück erhält. Damit soll auch Missbrauchsfällen in Publikationslisten entgegengewirkt

³ Vgl. den von der IMU in Kooperation mit dem International Council of Industrial and Applied Mathematics (ICIAM) und dem Institute of Mathematical Statistics (IMS) erarbeiteten Bericht „Citation Statistics“. www.mathunion.org/fileadmin/IMU/Report/citationStatistics.pdf

werden. Entscheidend solle in Zukunft also wieder die Frage sein, nicht wie viel, sondern was ein Wissenschaftler erforscht hat oder was er mit einem Forschungsprojekt erreichen will. Man will damit auch der zur Mode gewordenen „Salami-Taktik“, nämlich dem Zerhacken von Ergebnissen in mehrere zitierfähige Beiträge begegnen.

Der DFG-Präsident erwartet, dass diese Regelungen die Arbeit, ja das „Leben“ vieler Tausender Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler verändern werden:

„Die Antragstellerinnen und Antragsteller müssen künftig viel stärker auswählen, sie müssen sich beschränken, und, wenn man so will, auch bescheiden. Und sie müssen sich auch in anderer Weise mit ihren eigenen Arbeiten und Publikationen auseinandersetzen. Verändern wird sich auch die Arbeit der Gutachterinnen und Gutachter. Sie werden, so hoffen wir, sich mit den wenigen angeführten Publikationen dann auch intensiv auseinandersetzen.“⁴

Man wird sehen, ob diese Erwartungen erfüllen werden.

In Deutschland ist die Exzellenzinitiative, die zur Mittelkonzentration auf bestimmte Standorte führt, nicht ohne Kritik geblieben. Der Soziologe Richard Münch hat von „Wettbewerbsverzerrung“ und von einem Prozess „zirkulärer Selbstverstärkung“ gesprochen.⁵ Er hat vor der Gefahr einer Einschränkung des offenen Wettbewerbs gewarnt, „weil sich Exzellenz in der Wissenschaft nur in der ständigen Erneuerung des Wissens zeigt“. Es müsse an der „Veränderung der erneuerungsfeindlichen Strukturen der Forschung in Deutschland“ angesetzt werden.⁶

⁴ http://www.dfg.de/dfg_magazin/editorial/index.html

⁵ Richard Münch: Wissenschaftliche Exzellenz von morgen. In: Forschung und Lehre 16 (April 2009), S. 258-259. Auch: http://www.academics.de/wissenschaft/wissenschaftliche_exzellenz_von_morgen_36146.html

⁶⁶ Vgl. ausführlicher dazu Richard Münch: Die akademische Elite. Zur sozialen Konstruktion wissenschaftlicher Exzellenz. Frankfurt a.M. 2007.